

Metaphysik und Ontologie
in der abendländischen
und buddhistischen
Philosophie

Von

Paola-Ludovika Coriando



Duncker & Humblot · Berlin

PAOLA-LUDOVIKA CORIANDO

Metaphysik und Ontologie in der
abendländischen und buddhistischen Philosophie

Metaphysik und Ontologie in der abendländischen und buddhistischen Philosophie

Von

Paola-Ludovika Coriando



Duncker & Humblot · Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2011 Duncker & Humblot GmbH, Berlin
Fremddatenübernahme und Druck:
Berliner Buchdruckerei Union GmbH, Berlin
Printed in Germany

ISBN 978-3-428-13758-9 (Print)
ISBN 978-3-428-53758-1 (E-Book)
ISBN 978-3-428-83758-0 (Print & E-Book)

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ∞

Internet: <http://www.duncker-humblot.de>

Vorwort

Die hier erscheinenden Aufsätze bemühen sich um den Versuch, das Eigene der griechisch-europäischen Metaphysik herauszustellen.

Der erste Text *Metaphysik – Unterschied – Erinnerung* geht auf die Antrittsvorlesung zurück, die ich am 6. Mai 2010 an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck gehalten habe. Er verbleibt absichtlich innerhalb des abendländisch-metaphysischen Horizontes und untersucht dessen Grundzüge am Leitfaden des Begriffs des Unterschiedes.

Der zweite Text *Substanz und Leerheit. Vorbereitende Schritte für ein übersetzendes Gespräch zwischen abendländischer und buddhistischer Philosophie* ist entstanden aus dem Bedürfnis, die abendländische Metaphysik für einen Dialog mit dem asiatischen Denken zu öffnen. Grundlegend ist hier das hermeneutische Gespräch mit der „Substanz“-Kritik des buddhistischen Denkers Nagarjuna.

Beide Wege gehören zusammen. Sie verstehen sich als ein Beitrag zur Aufschließung des Horizontes, aus dem sich ein neues Verständnis von Metaphysik entwickeln könnte.

Ich danke Herrn Verleger Dr. Florian R. Simon sehr herzlich für die Aufnahme dieser Schrift in

das Verlagsprogramm. Herrn Prof. Dr. Friedrich-Wilhelm v. Herrmann (Freiburg i.Br.) danke ich besonders herzlich für die hilfreiche Begleitung der vorliegenden Publikation.

Innsbruck, im Herbst 2011

Paola-Ludovika Coriando

Inhaltsverzeichnis

Metaphysik – Unterschied – Erinnerung	9
I. Ende der Metaphysik?	9
II. Der Selbstunterschied: Platon, Aristoteles, Augustinus, Thomas von Aquin, Descartes, Kant ..	15
1. Platon	15
2. Aristoteles	16
3. Augustinus – Thomas von Aquin	18
4. Descartes	21
5. Kant	24
III. Erinnerung	26
1. Das Erschrecken und die Wiederholung der Metaphysik	26
2. Hoffnung	30

Substanz und Leerheit

Vorbereitende Schritte für ein übersetzendes Gespräch zwischen abendländischer und buddhistischer Philosophie 33

I. Einleitung	33
II. Theorien der Substanz in der abendländischen Philosophie	35
1. Aristoteles	35
2. Descartes	37

III. Buddhistischer Antisubstanzialismus: Nagarjunas Philosophie der Leerheit	38
1. Die Ausgangssituation: vorbuddhistische Metaphysik (Atman) und die Debatte zwischen Eternalismus (Sarvatsvadin) und Augenblicklichkeit (Sautrantikas)	38
2. Nagarjunas „Weg der Mitte“: Destruktion des Begriffs der Substanz und soteriologische Ansetzung der Leerheit	39
3. Die Zwei Wahrheiten (satyadvaya) und die Identität von Nirvana und Samsara	42
IV. Nagarjuna – und die abendländische Metaphysik	44
V. Ausblick: Substanz und Leerheit jenseits der Gegensätzlichkeit	49
Zur Autorin	52

Metaphysik – Unterschied – Erinnerung

I. Ende der Metaphysik?

Metaphysik gilt spätestens seit Kant als ein fragwürdiger Kampfplatz von „endlosen Streitigkeiten“ und „widersprüchlichen Meinungen“. Ihre Grundfragen hat man inzwischen vielfach als „grundlose Anmaßungen“ – gegen Kants eigentliche Intention – für Irrtümer erklärt oder aber in die Historie verbannt. Die Metaphysik, sagt man, sei zu Ende. Auf die „letzten“ Fragen, die die Existenz des Menschen in ihrem Wesenskern betreffen – auf die Frage nach Gott oder nach der Unsterblichkeit der Seele – sei keine philosophische Antwort mehr möglich. Mit dieser Annahme wandelten sich das Selbstverständnis und – vor allem – die Grundstimmung der Philosophie. Wo sonst ein letzter Grund die Richtung des Denkens in sich versammelte, tut sich das Bodenlose auf. Der Sinn entzieht sich. Das Vertrauen weicht dem Zweifel, in diesem melden sich Verzweiflung und Einsamkeit. Die Metaphysik sah in der θεωρία, dem reinen Betrachten, eine „göttliche“ Tätigkeit, die den Menschen für Augenblicke in die Ruhe des letzten Grundes einkehren und ihm die höchste Form des *Glücks* erfahren lässt. Mit dem „Ende der Metaphysik“ wird das Denken zunehmend zu einem rein diessei-

tigen, immanenten Diskurs, oder aber zu einer „schmerzvollen“, zu einer „heroischen“ Tat, die es *auszuhalten* gilt. Entzieht sich das Fundament, zeigt sich der sicher geglaubte Grund als Abgrund – wie spätestens seit Nietzsche –, so wird der „Wissende“, der sich dennoch den letzten Fragen stellt, zum tragischen Held. Das „radikale“ Denken wird zur über-menschlichen Aufgabe, an deren Ende nicht mehr Gott, sondern das Nichts steht. Der „Blick hinter die Kulissen“ hat den Menschen für immer getrennt von der Unschuld, die ihn hinter allen Dingen das Sinnvolle vermuten ließ.

Verhält es sich aber so, ist die Trennung vom Grund endgültig und die Einsamkeit unumkehrbar – warum sollte der Mensch dann noch *denken*? *Warum* Denken, wenn Denken nur heißen kann, sich unentwegt dem Schmerz des Abgründigen und des Sinnlosen auszusetzen? Das Sichabwenden von den „letzten Fragen“, das Nicht-denken-wollen und letztlich ein weit verbreiteter Indifferentismus sind die konsequente Entwicklung einer geschichtlichen Tendenz in der Philosophie, aber auch in der Kunst und in der Literatur, die die Heimatlosigkeit des Menschen zunächst beschrieben, dann aber auch selbst mit unerbittlichem Ernst *betrieben* hat. Die Versuchung des Sichvergessens, der Reiz der Selbstbetäubung machen sich auch in vielen Phänomenen des alltäglichen Lebens bemerkbar, die nicht weniger als die Philosophie von einer eigenen geschichtlichen Grundstimmung geprägt sind. Mit der Metaphysik ist auch „der

Mensch“ „zu Ende gedacht“ worden. Was zurückbleibt, ist oft nur die Beruhigung im „Animalischen“ des grenzenlosen Erlebens als Versuch, allem Beunruhigenden auszuweichen. Die Verdrängung des Todes in der modernen Gesellschaft ist ein deutliches Beispiel dafür. Weil die Frage nach der Unsterblichkeit der Seele (eine Grundfrage der *metaphysica specialis*) weitgehend vom Horizont des Denkens verdrängt wurde (und oft auch aus dem Horizont einer Religion, die sich zunehmend als diesseitiges, soziales Phänomen versteht), erscheint der Tod nur noch als eine Störung im System, die möglichst verdeckt und verdrängt werden soll. Die Fragen nach dem Menschen und insbesondere die kantische Frage: Was darf ich hoffen? reduzieren sich meist auf den immanenten, individuellen Lebensvollzug, in dem es keinen Raum für die Transzendenz mehr gibt.

In seinem Buch *Das Ende des Menschen*¹ skizziert der Politologe Francis Fukuyama unter Bezugnahme auf den Roman *Schöne neue Welt*² eine besondere Konkrektion dieses Selbstvergessens, die er allerdings nicht in einer geschichtlichen Grundstimmung, sondern in den neuen Entwicklungen der Gentechnologie präfiguriert sieht. Der Roman von Aldous Huxley beschreibt eine Welt, in der alle Menschen mittels genetischer und pharmako-

¹ *Francis Fukuyama*, *Das Ende des Menschen*, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, 2002.

² *Aldous Huxley*, *Schöne neue Welt*. Dreißig Jahre danach, Piper Verlag, 3. Auflage 1983.